

Predigt vom 3. August 2025 in der Stadtkirche Aarau

Lesung: Johannes 6,1-15

„Danach ging Jesus ans andere Ufer des Sees von Tiberias in Galiläa. Viel Volk aber folgte ihm, weil sie die Zeichen sahen, die er an den Kranken tat. Jesus aber stieg auf den Berg und setzte sich dort mit seinen Jüngern nieder. Das Passa war nahe, das Fest der Juden. Als nun Jesus seine Augen aufhebt und sieht, dass so viel Volk zu ihm kommt, sagt er zu Philippus: Wo sollen wir Brot kaufen, damit diese zu essen haben? Dies sagte er aber, um ihn zu prüfen; er selbst wusste ja, was er tun wollte. Philippus antwortete ihm: Brot für zweihundert Denar reicht nicht aus für sie, wenn jeder auch nur ein wenig bekommen soll. Einer von seinen Jüngern, Andreas, der Bruder des Simon Petrus, sagt zu ihm: Ein Kind ist hier, das fünf Gerstenbrote und zwei Fische hat, aber was ist das für so viele? Jesus sprach: Lasst die Menschen sich setzen! An dem Ort war viel Gras. Da setzten sich die Männer, etwa fünftausend an der Zahl. Jesus nahm nun die Brote, sprach das Dankgebet und teilte davon allen, die dasassen, aus, so viel sie wollten, ebenso von den Fischen.

Als sie aber satt waren, sagte er zu seinen Jüngern: Sammelt die übrig gebliebenen Brocken, damit nichts verloren geht. Sie sammelten sie und füllten zwölf Körbe mit den Brocken, die von den fünf Gerstenbrotten übrig blieben, nachdem sie gegessen hatten. Als nun die Leute das Zeichen sahen, das er getan hatte, sagten sie: Das ist wirklich der Prophet, der in die Welt kommen soll. Als Jesus nun erkannte, dass sie kommen und ihn in ihre Gewalt bringen wollten, um ihn zum König zu machen, zog er sich wieder auf den Berg zurück, er allein.“

Liebe Gemeinde

„Die Speisung der 5000“ – so ist der heutige Abschnitt aus der Bibel überschrieben. Und eine solche Speisung der 5000 hat ja vor einem Monat auch bei uns in Aarau stattgefunden. Denn so viele Leute nehmen ja Jahr für Jahr am Maienzugbankett teil. Das zu organisieren und zu bewerkstelligen ist eine grosse Herausforderung. So gross, dass die Stadt, die dafür verantwortlich ist, lange Zeit Mühe gehabt hat, überhaupt einen Caterer zu finden. Ein Caterer, der parat und fähig ist, so etwas an die

Hand zu nehmen. Nein, 5000 Leute zu verpflegen ist kein Kinderspiel. Und wehe, es klappt etwas nicht, dann gehen die Wogen hoch. Die Kommentarspalten in den sozialen Medien sind voll von bitterbösen Bemerkungen. Meistens von Leuten, die meinen, sie wissen und können alles besser. Und ganz schnell sind dann auch Verantwortliche und Schuldige ausgemacht, auf welche man mit dem Finger zeigen kann.

Doch zurück zum See von Tiberias oder Genezareth, wie jener See ja auch genannt wird. Da sind also gut und gerne 5000 Leute am Ufer. Aber nach einem Bankett sieht es am Anfang überhaupt nicht aus. Die Leute sind schon länger dort. Und haben mittlerweile Hunger. Das merkt Jesus und nimmt seine Jünger in die Verantwortung. Er fragt Philippus, einer von ihnen: „Wo sollen wir Brot kaufen, damit die Leute zu essen haben?“

Diese Frage ist völlig absurd. Als gäbe es am Ufer vom See Genezareth, mitten in den Pampas einen Bäcker, der einfach so auf die Schnelle könnte 5000 Brötchen backen. Nicht weniger absurd, die Antwort, welche Philippus gibt. Denn dieser beginnt jetzt ernsthaft zu rechnen und sagt: „Selbst wenn wir für 200 Denare Brot kaufen würden, selbst dann würde das nirgends hinreichen. Sogar dann nicht, wenn jeder nur ein kleines Möckli Brot nimmt.“

Aber eben: Wer hat schon am See von Genezareth mitten in den Pampas einfach so mir nichts dir nichts 200 Denar im Sack?! 200 Denar ist viel Geld. Das entsprach damals einem durchschnittlichen Jahreslohn. Damit konnte man eine fünfköpfige Familie ein Jahr lang durchbringen. Aber sicher nicht 5000 Leute auf einen Klapp verpflegen.

Die Berechnung von Philippus macht also mehr als deutlich: Eigentlich ist die Situation völlig aussichtslos. So aussichtslos, dass nur noch ein Wunder weiterhelfen kann. Aber ist das allein schon die ganze Pointe? Ist das tatsächlich schon die Moral der Geschichte? Dass uns nur noch ein Wunder retten kann? Und können wir heute mit einer solchen Geschichte überhaupt noch etwas anfangen?

Interessanterweise spricht das Johannesevangelium selbst nie von Wunder. Auch wenn es uns die unglaublichsten Geschichten auftischt. Wie jene von der Hochzeit von Kanaan, wo Jesus Wasser in Wein verwandelt. Wie jene von der Heilung eines Gelähmten oder einem Blindgeborenen. Oder gar wie jene, wo der tote Lazarus auf-erweckt wird.

Nie spricht das Johannesevangelium dabei von einem Wunder. Sondern von Zeichen. Zeichen aber sind nie eindeutig. Zeichen haben keine Beweiskraft. Man muss sie deuten, interpretieren und lernen sie zu verstehen. Aber Zeichen können einem der Zweifel und Skepsis nicht nehmen. Sie sind ein flüchtiger Fingerzeig. Die etwas von Gott und seiner Liebe deutlich machen wollen.

Zeichen sind weder eine Machtdemonstration noch sind sie auf Sensation aus. Deshalb zieht sich am Schluss dieser Geschichte Jesus auch ganz schnell zurück, als die Menschen eine Sensation wittern und ihn kurzerhand zum König machen wollen. Jesus zieht sich zurück. Als wollte er sich einer derart platten Pointe entziehen. Als wäre er selbst nicht einverstanden, wenn allein das die Moral der Geschichte sein soll.

Wenn also die Pointe nicht so sehr im Wunder liegt. Wo dann? Ich habe den Eindruck, wir haben bis jetzt etwas übersehen. Ein kleines, aber entscheidendes Detail. Dem Andreas wäre das um ein Haar auch passiert. Sie erinnern sich: Andreas, das ist nebst dem Philippus der zweite Jünger, der in dieser Geschichte mit Namen erwähnt wird. Als Jesus auch ihn in Verantwortung nimmt, ist auch er völlig ratlos und weiss sich nicht zu helfen. Er schaut, ob er irgendwo etwas zu Essen auftreiben kann. Und findet nichts. Nichts und niemanden. Abgesehen von einem kleinen Knaben, der fünf Brote und zwei Fische bei sich hat. Aber was ist das schon im Vergleich zu dieser Riesenmenge an Leuten!?

Ein kleiner Knabe. Er wird nicht einmal namentlich erwähnt. Als wäre es eine Randfigur. Aber ist er das wirklich auch? Oder haben Sie sich auch schon einmal überlegt, wie die ganze Geschichte ausgegangen wäre, ohne diesen kleinen Jungen mit seinen zwei Fischen und fünf Broten?

Von den Erwachsenen wollte ja niemand dieses Bankett ausrichten. Diese fühlten sich schnell einmal überfordert und der Situation nicht gewachsen. Sie waren viel zu fest gefangen in ihrem eigenen Denken. Bis heute verrühren die Erwachsenen schnell einmal die Hände und sagen: „Mit zwei Fischen und fünf Broten müssen wir nicht einmal anfangen. Da können wir es gleich bleibenlassen. Das bringt doch nichts. Das ist nicht einmal ein Tropfen auf einen heissen Stein.“ Ganz ehrlich: Ich hätte damals nicht anders reagiert! Sie schon?

Noch einmal die Frage: Wie wäre diese Geschichte ausgegangen ohne diesen kleinen Jungen? Vielleicht denken Sie jetzt: Also, wenn Jesus aus Wasser Wein verwandeln kann, wenn er Menschen heilen und den Lazarus gar zum Leben erwecken kann, dann bräuchte er doch für dieses Wunder nicht einen kleinen Jungen. Dann

müsste es ihm doch auch möglich sein aus Steinen Brot zu machen. Und Steine dürfte es ja am See von Tiberias ja sicher genügend gehabt haben.

Aber genau diese Überlegung hat etwas Diabolisches. Im wahrsten Sinn des Wortes. Denn bevor Jesus auf die Menschen zuging und ihnen von Gott erzählte, zog er sich selbst zurück. Zurück in die Wüste. 40 Tage und 40 Nächte lang. Mutterseelenallein. Ohne zu essen und ohne zu Trinken. Lange ging es gut. Bis der Hunger kam. Und mit dem Hunger eine verführerische Stimme, die zum ihm sagt: „*Wenn Du der Sohn Gottes bist, dann mach aus diesen Steinen Brot!*“ (Mt 4,3). Doch Jesus widersteht dieser Versuchung und gibt zur Antwort: „*Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von jedem nährenden Wort, das Gott ihm schenkt.*“ Und genau deshalb spielt jener kleiner Bube keine Nebenrolle, sondern eine ganz entscheidende. Aber er spielt diese Rolle nicht allein.

Noch einmal: Johannes spricht bei dieser wundersamen Speisung der 5000 von einem Zeichen. Weil da eben etwas sichtbar wird, wie Gott ist. Es ist Jesus, der dies sichtbar macht. Indem er es ablehnt, die Rolle des Königs zu übernehmen.

Er will sich nicht als König aufspielen, der Befehle erteilt und Untertanen bevormundet. Oder der sie jovial mit Brot und Spiele bei Laune hält. Vielmehr sucht er zusammen mit den Menschen eine Lösung: „*Wo sollen wir Brot kaufen, damit diese zu essen haben?*“ Fragt er seine Jünger.

Für die Erwachsenen eine absurde Frage. Aber nicht für den kleinen Jungen. Er sagt nicht: „Das bringt doch nichts!“ Er stellt keine Berechnungen an, wie weit sein Weniges wohl reicht. Er fragt auch nicht: „Was habe ich davon, wenn ich meinen Proviant teile?“ Und schon gar nicht unterliegt er der Versuchung, diese zwei Fische und fünf Brote selbst zu verdrücken und zu sagen: „Selber essen macht feiss!“ Sondern er ist bereit, das Wenige, das er hat zu teilen und weiterzugeben. Und während die Erwachsenen noch lamentieren, macht er der erste Schritt.

Klar: 5000 Menschen zu verköstigen ist kein Kinderspiel. Aber ausgerechnet ein Kind, macht den ersten Schritt. Und ich behaupte: Ohne diesen ersten Schritt, hätte es dieses Wunder oder eben vielmehr, hätte es dieses Zeichen nicht gegeben. Gott ist kein König, der befiehlt. Er wartet manchmal darauf, dass auch wir den ersten Schritt machen. Aber natürlich: Ob es dann gerade ein Wunder daraus wird. Das liegt nicht in unserer Hand und nicht in unserer Macht. Nicht jedes Mal, wenn wir den ersten Schritt machen, folgt auf dem zweiten Schritt automatisch ein Wunder. So etwas zu erwarten, wäre bereits wieder sehr berechnend.

Dieser kleine Junge aber rechnet gerade nicht. Sondern macht vertrauensvoll der erste Schritt. Und kommt damit erstaunlich weit. Und vielleicht kommen wir dank dieses kleinen Jungen nicht nur dem Wunder ein wenig näher auf die Spur. Vielleicht verstehen wir dank ihm auch ein bisschen besser, was Jesus meint, wenn er davon spricht, dass wir alle so werden sollen wie die Kinder. Weil wir nur dann etwas von Gott und seinem Reich erfahren.

Werden wie die Kinder. Das ist zugegeben nicht immer einfach. Denn im Leben gibt es immer wieder Situationen, die uns völlig absurd erscheinen. Situationen, die uns überfordern oder einiges von uns abverlangen. Und wie schnell geht es mir dann ähnlich wie am Philippus oder Andreas. Und ich habe den Eindruck: Das bringt doch nichts! Und es stellt sich ein Gefühl von der Ohnmacht ein. Das Gefühl, nichts machen, nichts bewegen und ändern zu können.

Der kleine Junge macht mir Mut. Allen Wahrscheinlichkeiten zum Trotz ein erster Schritt zu wagen. Ohne zu wissen, wohin mich der zweite und dritte führt. Ein erster Schritt zu machen und dabei versuchen, mein Kalkül auch mal auf der Seite zu lassen.

Der kleine Junge macht mir Mut, mit dem zu leben, was wir sind und was wir haben. Und das Beste daraus zu machen. Mut, nicht schon im Voraus zu sagen: Diese zwei Fische und fünf Brote, die reichen doch nirgends hin. Er macht mir Mut und Hoffnung, darauf zu vertrauen, dass das, was wir sind und haben, häufig viel weiter reicht, als wir meinen.

Gott erwartet von uns keine Wunder. Aber er freut sich ganz bestimmt auf den ersten Schritt.

Amen.